

Manuskriptfassung des Textes in Reiner Keller, Hubert Knoblauch, Jo Reichertz (Hg.),
Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem
neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: VS, 25-48

Hubert Knoblauch

Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus¹

Einleitung

Die Formulierung „kommunikative Konstruktion“ schließt an der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ von Berger und Luckmann (1966/1969) an, die vermutlich eine der ersten sozialwissenschaftlichen Formulierungen des Konstruktivismus war. Dabei macht der „kleine“ Austausch von „sozial“ zu „kommunikativ“ auf eine theoretische Verschiebung aufmerksam, deren Tragweite erst im Laufe der letzten Jahre deutlich wird. Die Formulierung „kommunikative Konstruktion“, die Anfang der 1990er-Jahre aufkommt, trägt einerseits dem Umstand Rechnung, dass die von Bergers und Luckmanns gesellschaftlicher Konstruktion inspirierte Soziologie sich zunehmend der empirischen Forschung zuwandte. Stand dabei anfangs die Sprache und die sprachliche Konversation als zentrale Trägerin des gesellschaftlichen Wissens im Vordergrund, so weitete sich das empirische Forschungsinteresse zunehmend auf die Kommunikation aus. Das Ziel des kommunikativen Konstruktivismus besteht zum einen darin, die verschiedenen Begriffe, die sich in den empirischen Untersuchungen bewährt haben, zu

¹ Für Anregungen zum Text danke ich Ronald Hitzler, der mir bei der Verteidigung dieser Thesen in einer 12-stündigen Diskussion viel abverlangte – und viel gegeben hat. Ich danke auch Bernt Schnettler, René Tuma, Theresa Vollmer und René Wilke für ihre zahlreichen und wichtigen Anregungen. Vor allem danke ich Anne Honer, die, weiß Gott wie, wohl auch in diesem Text nachhallt.

klären und miteinander zu verbinden. Zum anderen trägt der kommunikative Konstruktivismus den theoretischen Entwicklungen in angrenzenden Theorien Rechnung, insbesondere wenn sie sich mit ähnlichen empirischen Gegenständen beschäftigen oder mit vergleichbaren Methoden arbeiten.

Der Begriff der kommunikativen Konstruktion stellt also eine Verbindung der empirischen Kommunikationsforschung mit der soziologischen Theorie her, und zwar mit der allgemeinen Theorie (Knoblauch 1995; 2005), wie auch mit besonderen Gegenstandsbereichen, wie der Organisation, Religion oder Moral (Knoblauch 1997; 1998; Bergmann und Luckmann 1999). In jüngerer Zeit ist das Konzept aufgenommen, vertieft und empirisch angewandt worden, vor allem von Gabriela Christmann (2003), Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (2005), Keller (2005: 60ff) sowie von Jo Reichertz (2007; 2010) und von Regine Herbrink (2011). Weil der Begriff der kommunikativen Konstruktion dabei einige Abwandlungen erfährt, möchte ich im Folgenden einige seiner zentralen Begriffe aufeinander aufbauend skizzieren, die sich einerseits anhand der empirischen Untersuchungen im Rahmen dieses Forschungsansatzes begründen lassen und andererseits aus der Auseinandersetzung mit angrenzenden umfassenden Ansätzen der soziologischen Theorie ergeben.²

Grundbegriffe des kommunikativen Konstruktivismus

Der kommunikative Konstruktivismus ist also ein theoretischer Ansatz, der auf dem Sozialkonstruktivismus aufbaut, wie er von Peter Berger und Thomas Luckmann (1966) begründet wurde. Allerdings bildet er keine einfache „Ableitung“ aus dem Sozialkonstruktivismus, sondern baut auf der empirischen Umsetzung dieses Ansatzes auf. Dieser aus methodologischen Gründen qualitativ vorgehende **Empirismus** muss in zweifacher Hinsicht als bedeutsames Merkmal des kommunikativen Konstruktivismus angesehen werden.

Zum einen folgt er einer theoretischen Neuinterpretation von Schütz, dessen Theorie als Grundlage sowohl des Sozialen wie des Kommunikativen Konstruktivismus gelten

² Dabei muss ich einräumen, dass eine Klärung des Verhältnisses zu den angrenzenden Ansätzen von Reiner Keller und Jo Reichertz noch aussteht.

kann, wenngleich nicht kritiklos auf ihr aufgebaut wird.³ Diese Kritik betrifft die bewusstseinsanalytische Schlagseite der mundanphänomenologischen Theorie und wird am Problem der Intersubjektivität besonders deutlich. Intersubjektivität, so Schütz, gründet nicht im einsamen Bewusstsein, wie Husserl annahm. Sie ist vielmehr eine Folge der Begegnung mit empirischen Anderen. Weil die Anderen schon immer da sind, ist auch die alltägliche Lebenswelt nicht nur pragmatisch, sondern grundlegend sozial, und für Schütz folgt aus dieser empirischen Vorgegebenheit Anderer, dass die alltägliche Lebenswelt sich ganz wesentlich durch Kommunikation auszeichnet.⁴

Bevor ich auf die Merkmale der Kommunikation eingehe, muss der zweite methodologische Aspekt des Empirismus hervorgehoben werden. In der Tradition der Weberschen Soziologie, in der auch der Sozialkonstruktivismus steht, bildet das soziale Handeln den Kern des Sozialen. Sozialität besteht demnach in der Orientierung Handelnder an anderen Handelnden (Weber 1922/1980). Das zentrale Argument des kommunikativen Konstruktivismus besteht nun darin, dass alles, was am sozialen Handeln relevant ist, notwendig auch kommuniziert werden muss (ohne dass alles, was kommuniziert wird, sozial relevant sein muss). Jeder Versuch einer Beobachtung sozialen Handelns alltäglicher oder wissenschaftlicher Art hängt von der Tatsache ab, dass soziales Handeln erst dadurch für andere beobachtbar und erfahrbar – also zur Wirklichkeit – wird, wenn es auf die eine oder andere Weise kommuniziert und das heißt, wie wir sehen werden, auch objektiviert wird.⁵ Die Bedeutung der kommunikativen Natur sozialen Handelns beschränkt sich natürlich nicht auf wissenschaftliche Beobachter, die „Daten“ über soziale Handlungen erheben (und häufig vergessen, dass diese Erhebung selbst eine Form des kommunikativen Handelns ist). Der empirisch kommunikative Charakter sozialen Handelns ist ebenso für die Handelnden selbst von eminenter Bedeutung, werden die Hand-

³ Die Kritik wurde von Srubar (1988) angeregt und von Knoblauch, Kurt und Soeffner (2003) ausgebaut.

⁴ „Denn in der natürlichen Welteinstellung ist unser Sein von vornherein ein Sein mit anderen (,) und solange Menschen von Müttern geboren und nicht in der Retorte hergestellt werden, wird die Erfahrung vom Alter ego der Erfahrung vom eigenen Ich genetisch-konstitutionell vorausgehen“ (Schütz 2003: 115).

⁵ Wie auch Goffman immer wieder betont, bezieht sich diese Beobachtbarkeit durchaus auch auf die Handelnden selbst bzw. das handelnde Selbst.

lungen doch erst dann zum Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wenn sie anderen kommuniziert werden.

Der Begriff des **kommunikativen Handelns** schließt ganz zweifellos am Konzept des sozialen Handelns an. Seine analytische Schärfe gewinnt er jedoch erst, wenn er mit Blick auf Habermas' Theorie gefasst wird, der diesen Begriff geprägt hat. Bekanntlich unterscheidet Habermas (1981) das zielgerichtete instrumentelle Handeln vom verständigungsorientierten kommunikativen Handeln. Letzteres besteht im Wesentlichen in der Möglichkeit, Widersprüche zu formulieren und potentiell begründen zu können. Habermas verbindet Verständigungsorientierung mit einer Form „kommunikativer Rationalität“, die sicherstellt, dass diese Begründungen auch gelingen können. Diese kommunikative Rationalität ist wesentlich mit der Sprache verbunden: Es sind die in der sprachlichen Form von „Sprechakten“ verankerten „Geltungsansprüche“, die Begründungen ordnen und damit Rationalität gewährleisten.

So groß Habermas' Verdienst an der Prägung des Begriffs „kommunikativen Handelns“ ist, so leidet sein Begriff an einer Überbetonung der Sprache. Für Habermas verkörpert vor allem die Sprache (und zwar nach dem protestantischen Muster der Schriftsprache) die „Kraft des besseren Arguments“ und damit „kommunikative Rationalität“. Zwar anerkennt auch er die Rolle des Handelns (im Sprechakt), doch erscheint die Sprache eine Art Inkarnation des Geistes, ja der Vernunft selbst zu sein. Auf diese Weise vernachlässigt Habermas nicht nur die körperlichen Formen des Kommunizierens jenseits von Text (und bestenfalls noch Stimme). Auch andere Zeichenarten und Codes, wie etwa Diagramme, Schaubilder und andere Objekte (die weiter unten eine Rolle spielen werden), geraten so in Vergessenheit.⁶

Ein zweiter Schwachpunkt besteht in seiner Scheidung von *instrumentellem* und *kommunikativem* Handeln. Während die Konzentration auf Sprache einerseits die Eigen-

⁶ Strukturalismus, Semiotik sowie kognitive Anthropologie haben sehr anschaulich gezeigt, wie wichtig die „Bedeutungen“ der Dinge sind: nicht nur jener, die menschliche Kulturprodukte sind, sondern all jener, die wir wahrnehmen. Dinge, die wir benennen können, aber auch Dinge, die wir einfach nur unterscheiden oder als unterscheidbar wahrnehmen: Kleider, aber auch Papageien oder Schneearten. Freilich hat der Strukturalismus übersehen, wie sehr diese „Bedeutungen“ von unserem handelnden Umgang mit ihnen abhängen, also „Sinn“ sind und gesellschaftlich als Wissen auftreten.

ständigkeit der sprachlichen Bedeutung hervorhebt, vernachlässigt Habermas andererseits sträflich den Umstand, dass Sprache und Sprechen immer einen materiellen Vollzug bezeichnen. Ebenso wie die Bedeutung sprachlicher Zeichen eines materiellen Zeichenträgers bedarf, der produziert werden muss, kann kommunikatives Handeln nicht umhin, immer eine „Wirkung“ zu haben, die zumindest diesen Zeichenträger erzeugt. Mit anderen Worten: Kommunikatives Handeln ist immer auch instrumentelles Handeln. Damit erweist sich jedoch die systematische Trennung beider Aspekte als ein Fehler. Denn wenn man davon ausgeht, dass die Materialität des Zeichens seinen Ort in der Struktur definiert und damit unmittelbar Folgen für die Bedeutung hat, dann ist diese Instrumentalität keineswegs nur beiläufig oder akzidentiell.⁷ Sie ist vielmehr *integraler Teil* des kommunikativen Handelns. Sei es der von Hand geschriebene Brief und die mit Tinte geformten Buchstaben, der vom Mund mechanisch gebildete Laut oder die technisch visualisierte Repräsentation auf einem Computerbildschirm, die von Hand eingetippt oder automatisch eingegeben wurde: Alle Fälle kommunikativen Handelns schließen instrumentelles Wirken mit ein.

Will man kommunikatives Handeln nicht vom instrumentellen Handeln unterscheiden, legt es sich nahe, beides, im Anschluss an Schütz und Luckmann (1984), als „wechselseitiges Wirkhandeln“ zu verstehen und damit der „gesellschaftlichen Arbeit“ gleichzusetzen (Knoblauch 1995). Der Begriff Wirkhandeln bezieht sich auf die Veränderungen, die in einer als gemeinsam erfahrenen Umwelt absichtlich vorgenommen werden. Die „Wirkung“ des kommunikativen Handelns beschränkt sich jedoch nicht nur auf die „illokutionären“ und „perlokutionären Effekte“ oder das, was Reichertz (2010) pointiert als „Kommunikationsmacht“ bezeichnet: dass kommunikative Handlungen zu weiteren kommunikativen Handlungen führen.⁸ Die Kritik der Habermas'schen Trennung von kommunikativem und instrumentellem Handeln führt vielmehr zu einer dramatischen Ausweitung des kommunikativen Handelns (wobei nicht zu vergessen ist, dass instrumentelles Handeln die Technik miteinschließt). Der in einer gemeinsamen Umwelt er-

⁷ Im Unterschied zum Strukturalismus, auf den ich hier anspiele, muss eine Theorie des kommunikativen Handelns keineswegs davon ausgehen, dass Bedeutung sich allein aus der Struktur ergibt; sie ergibt sich aber auch nicht aus der pragmatischen Semantik.

⁸ Ich habe das an anderer Stelle (Knoblauch 2000) als „Rhetorizität des kommunikativen Handelns“ bezeichnet.

fahrbare Aspekt dieses Wirkhandelns ist das, was Berger und Luckmann als **Objektivierungen** bezeichnen. Selbst wenn sie dabei zumeist ebenfalls die Sprache überbetonen, so können sie darunter neben den sprachlichen Zeichen, materielle Anzeichen, körperliche Verhaltensweisen, Mimik und Gestik und andere zeitliche Prozesse fassen. Objektivierungen sind alle Kulturprodukte, egal ob es sich um Musik oder Malerei handelt, um Milch, Autos oder Papageien einschließlich der zu ihrer Wahrnehmung verfügbaren Klassifikationsschemata.⁹

Dass sich kommunikatives Handeln durch Materialität auszeichnet, hat mit einem seiner Momente zu tun, das immer wieder angeschnitten, selten aber systematisch berücksichtigt wurde: Kommunikatives Handeln bezieht den **Körper** mit ein. Akte der Erzeugung von Objektivierungen hängen vom Körper ab und deswegen spielt der Körper eine entscheidende Rolle für das kommunikative Handeln und bei der Konstruktion der Wirklichkeit. Erst durch den Körper wird Sinn sozial sichtbar.¹⁰ Diese Sichtbarkeit liegt nicht nur darin, dass der Körper die „awareness“ (Heath et al. 2002) durch Sinne steuert (die als „Medien“ ausgeweitet werden können). Sie besteht auch darin, dass der Körper die kommunikativen Handlungen so vollzieht oder, etwa bei technischen Vermittlungen, so an den Vollzug gekoppelt ist, dass er sinnhaft mit dem verbunden erscheint, was als Objektivierung gelten kann. Kommunikatives Handeln objektiviert Sinn, weil und wenn es mit dem Körper vollzogen wird. Sei es die Artikulation eines Klangs, das Zeichnen von Buchstaben oder das Drücken auf eine Tastatur – es ist der Körper, der Handeln und Welt miteinander verknüpft. Wegen seines verkörperten Charakters ist Instrumentalität wesentlicher Teil des kommunikativen Handelns – sei es beim Reden oder in der E-Mail-Kommunikation.

⁹ Dabei muss es sich keineswegs um Zeichen handeln. Wie Katz (1999) zeigt, können auch Autos und ihre Bewegungen als kommunikative Handlungen verstanden werden. Die Art, wie jemand überholt oder sich vor ein anderes Fahrzeug in die Spur bewegt, hat so viel kommunikative Bedeutung, dass sie intensivste Gefühle hervorrufen kann – und, wie Katz sehr anschaulich zeigt, ebenso vehemente „Antworten“.

¹⁰ Es ist vielfach übersehen worden, dass auch Schütz früh auf die zentrale Rolle des Leibes hingewiesen hat. In seinem Aufsatz zur Personalität aus dem Jahr 1936, welchen Srubar (1988) als den entscheidenden soziologischen Wendepunkt bei Schütz ansieht, sieht Schütz (2003: 111f) den Leib nicht nur als Perzeptionsorgan und Träger urstiftender aktiver und passiver Erlebnisse, Ursprung der Weltorientierung und Gegenstand meines Alterns, sondern als das soziale Medium des Subjekts.

Neben dem Doppelcharakter von zeitlichen Objektivierungen, die als Objekte, Technologien und Körper auf Dauer gestellte Objektivationen sein können, sollte man auch die Doppelseitigkeit des kommunikativen Handelns bedenken: dass wir im handelnden Bewirken von etwas dieses etwas auch zugleich immer selbst erfahren: Wir hören uns sprechen, wir sehen uns gestikulieren, wir spüren, wie wir berühren. Diese Reflexivität, die man mit Plessner als „exzentrische Positionalität“ bezeichnen kann, soll nicht dazu verleiten, nun den Körper einfach an die Stelle zu setzen, die in der Handlungstheorie vom Bewusstsein eingenommen wurde. Im Rahmen des kommunikativen Konstruktivismus wird der Körper indessen als Teil einer triadischen Struktur gesehen.

Diese triadische Struktur kann man sich an einem Beispiel verdeutlichen, das als eine elementare Form kommunikativen Handelns angesehen werden kann: der Fingerzeig. Dieser wird von Tomasello (2008) in einigen äußerst eindrücklichen Experimenten mit Schimpansen und Kleinstkindern untersucht und in seiner ontogenetischen und phylogenetischen Bedeutung herausgestellt. Dabei zeigt er, dass sowohl Kleinkinder wie auch Schimpansen von sich aus durchaus zu intentionalem Handeln in der Lage sind, doch fehle ihnen das, was er „shared intentionality“ nennt, also „joint attention, joint intention, and communicative intention, we see humans’ cooperative motives for communication turn into mutual assumptions, and even norms of cooperation; and we see humans’ ‘natural’ communicative gestures turn into human communicative conventions“ (Tomasello 2008: 335). Diese „shared intentionality“ ist die Voraussetzung dafür, dass man einen Fingerzeig als Verweis auf etwas Anderes versteht und nicht als Erzeugung der Aufmerksamkeit auf seinen Finger bzw. die eigene Person. Erst Menschen ab dem Alter von etwa neun Monaten könnten diese Verweisung vollziehen: Sie sehen nicht einen Finger, sondern den Finger als Verweis auf das, worauf er zeigt.

Um die Bedeutung des Zeigens zu verstehen, muss man jedoch eine Verkürzung korrigieren, die sich Tomasello einhandelt, weil er den Begriff der „shared intentionality“ von Searle (1995) übernimmt. Denn das „Teilen“ der Intentionalität setzt, sofern sie noch nicht konventionalisiert ist, all das voraus, was man nach Schütz als Intersubjektivität bezeichnet: Meads „Rollenübernahme“, Cooleys „Looking glass effect“ sowie Schütz’ „Reziprozität“ (Knoblauch 1995). Der Fingerzeig ist ein Wirken nicht nur in der Hinsicht, dass der Körper verändert wird; er ist auch ein Wirken in dem Sinne, dass dies eine für andere wahrnehmbare, erfahrbare Veränderung in der als gemeinsam wahrgenommenen Umwelt ist. Aber erst auf der Grundlage der Reziprozität der Perspektiven,

der Rollenübernahme und des „Spiegelungseffekts“ wird er sowohl vom ausführenden Körper (der als „Objektivierung dient) als auch vom als wahrnehmend wahrgenommenen Körper (und vom ausführenden als von diesem wahrgenommen) zum Fingerzeig – wenngleich eben aus (bewusst) je unterschiedlicher Perspektive: So unterscheiden sich schon die schieren Standpunkte, aber auch die Form der Objektivierung und ihrer Wahrnehmung durch die verschiedenen Sinne. Wie vor allem Mead (1975) im Anschluss an Simmel herausgestellt hat, handelt es sich damit nicht nur um (verschiedene) Formen der sinnlichen Wahrnehmung, sondern jeweils auch um Formen des kommunikativen Ausdrückens. Der Ausdruck ist dabei jedoch nicht „uneigentliche Kommunikation“, sondern ist selbst sozusagen „minimal“ sinnhaft, indem er auf etwas verweist. In diesem Sinne könnte man sagen, dass der Körper nicht nur Bezugspunkt der Medien ist – als „Extensionen menschlicher Wahrnehmung“ (McLuhan) –, sondern auch als Extensionen kommunikativen Handelns und Angelpunkt aller anderen technischen Formen der Mediatisierung. Kommunikation hat also nicht nur einen „Beziehungs- und Inhaltsaspekt“, wie Watzlawick u.a. (1967) meinen. **Kommunikatives Handeln zeichnet sich vielmehr durch eine triadische Struktur aus: Es bezieht sich auf Andere, auf das verkörperte Subjekt und schließlich auf die damit verknüpften Objektivierungen, die als Teil der gemeinsamen Umwelt wahrgenommen werden.** Im Grenzfall kann es sich um einen Handelnden drehen, der sich als Handelnder wahrnimmt (als „Selbst“), oder um einen Teil des Handelnden, der als Teil der Umwelt wahrgenommen wird (als „Anzeichen“ – wie etwa der Fingerzeig).

Diese dreigliedrige Struktur deutet darauf hin, dass kommunikatives Handeln keineswegs als egologischer Prozess des Bewusstseins missverstanden werden darf. Wie das Zeigen die Wahrnehmung des Anderen als Anderen voraussetzt (und dabei die Wahrnehmung des Zeigens als Zeigen), so impliziert das Zeigen, dass Handelnde die Appräsentation, die sie bei Alter ego unterstellen, auch vollziehen. Das, was die unterstellte Appräsentation vollzieht, ist das Bewusstsein. Dieses geht der Kommunikation jedoch nicht einfach voraus, wie die poststrukturalistische Kritik am „bürgerlichen Subjektbegriff“ unterstellt (Reckwitz 2006). Vielmehr wird es, wie Schütz schon andeutet, im kommunikativen Handeln mit dem Anderen konstituiert. Phänomenologisch könnte man sagen, Subjekt, Alter ego und Objektivierung sind im Handeln gleichursprünglich. Empirisch scheint es die Freisetzung der Hand, die den „Spielraum“ des Nichtdeterminierten eröffnet hat, der (sowohl von Ego wie von Alter) als „Objektivierung“ verstanden werden kann (Leroi-Gourhan 1987).

Wenn man den Körper als wesentlichen „Angelpunkt“ des kommunikativen Handelns ansieht (dessen Lokalität, Materialität und Begrenztheit die Grundlage der Subjektivität bilden), dann scheint es **nicht** mehr sinnvoll, der klassischen Unterscheidung zwischen dem **Verhalten**, das der Körper ausübt, und dem Handeln, das ein vom Körper scheinbar abgelöstes Bewusstsein steuert, zu folgen. Es ist also nicht alles Verhalten, das kommunikativ ist, wie Watzlawick u.a. (1967) unterstellen; vielmehr scheint es unter den oben gemachten Voraussetzungen logisch, alles vermeintlich körperliche Verhalten als kommunikatives Handeln anzusehen. Das mag zunächst sehr verwegen erscheinen. Wenn wir uns jedoch Studien ansehen, die von dieser Annahme in der Untersuchung körperlicher Interaktionen ausgehen, dann erweisen sich auch die vermeintlich einfachsten und elementarsten Bewegungen, wie etwa eine kleine Geste, ein Räuspern oder gar nur ein Blick, als äußerst sinnvolle Handlungen, die zu dem beitragen, was man als kommunikativ konstruierte Wirklichkeit ansehen kann: eine Begegnung, eine Arztvisite, eine Powerpoint-Präsentation.¹¹ Wenn man schon davon ausgehen kann, dass der Körper in seinen Grundformen – als geschlechtlich, gesund oder auch nur wach – „konstruiert“ wird, dann ist die Annahme, zunächst auch beim (sozialwissenschaftlichen) Beobachten des Körpers von der Sinnhaftigkeit seiner Abläufe (als Objektivierungen) auszugehen.¹²

Die Aussage, dass kommunikativ gehandelt wird, ist nicht mit der Behauptung verknüpft, dass diese Handlungen unbedingt einen klaren, bestimmten oder gar vertrauten Sinn haben müssten. Vermutlich ist es gerade die fehlende Spezifität und die Indexikalität zum Beispiel des „multimodalen“ körperlichen Ausdrucksverhaltens, die den Vorrang der „Face-to-face-Situation“ begründen, die sowohl von Schütz wie auch von Berger und Luckmann als absoluter Bezugspunkt sozialen Handelns gesehen wird. Wie die

¹¹ Vgl. Schnettler & Knoblauch 2007. Auf die Rolle des Blicks haben schon Simmel und Goffman hingewiesen; zahlreiche Untersuchungen zur sinnhaften Koordination des Blickens und anderer körperlicher Bewegungen finden sich im Umfeld der Video-Analyse (Heath, Hindmarsh & Luff 2010).

¹² Dabei darf man ruhig einräumen, dass die Annahme der Sinnhaftigkeit von Kommunikation als eine Arbeitshypothese gilt, die ähnlich wie die Vermeidung des „judgemental dope“ in der Ethnomethodologie cum grano salis gilt. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass ihre Einschränkungen nicht nur auf Grenzen der Sinnhaftigkeit des Beobachteten verweisen können, sondern auch auf die Begrenztheit der Beobachtenden.

Videoanalyse audiovisuell aufgezeichneten kommunikativen Handelns deutlich macht (Knoblauch, Schnettler und Tuma 2010), scheint es in jedem empirischen Falle spezifisch genug, um verschiedene Handelnde miteinander koordinieren zu können.

Es ist bezeichnend für den körperlichen Charakter kommunikativer Handlungen, dass diese Ordnung nicht im „Zeichen“ liegt, sondern im zeitlichen Akt der Objektivierung. Demzufolge ist die Zeitlichkeit auch eine der entscheidenden Größen für ihren Sinn. Der Sinn kommunikativer Handlungen zeigt sich also im zeitlichen Ablauf, sei es als Sequentialität, wie etwa bei Redezügen, oder als Simultaneität, wie etwa beim gleichzeitigen Blick in die Augen.¹³

Als verkörperte Handlung ist Kommunikation also immer Vollzug in der Zeit: Sofern der Körper bewegt werden muss, um die Handlung auszuführen, verläuft sie notwendig in der Zeit. Dieser Vollzug des kommunikativen Handelns kann deswegen auch in der Zeit beobachtet werden – mit technischen Mitteln, wie etwa Kassettenrekordern oder Videobändern. Um den zeitlichen und körperlichen Aspekt des kommunikativen Handelns zu unterstreichen, dass sich etwa von Luhmanns (1984) Vorstellung der Kommunikation grundlegend unterscheidet, kann man auch von der **Performanz** des kommunikativen Handelns sprechen. Performanz bedeutet hier nicht, wie in der strukturalistischen Theorie, die mehr oder weniger perfekte „Realisierung“ von Zeichen, sondern der zeitliche Vollzug der Objektivierungen in ihrer je besonderen Materialität und Modalität.¹⁴

Performanz erlaubt eine Koordination der körperlichen Abläufe. Weil sie mit Sinn verknüpft ist, schafft sie eine Verknüpfung der Motive zu elementaren Strukturen von Handlungssequenzen. Dies beschreibt Schütz (1964:14) eindrücklich für den Fall von sprachlichen Frage- und Antwort-Abfolgen: „I ask you a question. The in-order-to mo-

¹³ An dieser Stelle sollte man das Argument Webers bedenken, dass auch Nichtverhalten sozial relevant werden könne (Weber 1922/1980). In der Tat handelt auch die Person, die meine Frage nicht beantwortet. Wenn man jedoch die Fälle „reinen“ Handelns ohne körperliches Verhalten näher betrachtet, dann bemerkt man, dass sie ihren Sinn nur als Teil von umfassenderen Handlungsabläufen gewinnen.

¹⁴ Hier folge ich dem von mehreren „performativen Wenden“ gerne übersehenen Performanzbegriff von Hymes (1975).

tive of my act is only the expectation that you will understand my question, but also to get your answer; or more precisely, I reckon *that* you will answer, leaving undecided what the content of your answer may be. (...) The question, so we can say, is the because-motive of the answer, as the answer is the in-order-to motive of the question. (...) I myself had felt on innumerable occasions induced to react to another's act, which I had interpreted as a question addressed to me, with a kind of behaviour of which the in-order-to motive was my expectation that the Other, the questioner, might interpret my behaviour as an answer". Die Koordination bedeutet also nicht, dass die Handelnden eine „shared intentionality“ hätten; ganz im Gegenteil verdankt sie sich der Unterschiedlichkeit der Motive der jeweiligen kommunikativen Handlungen. Diese Verflechtung von wechselseitigen kommunikativen Handlungen kann als eine Form von **Struktur** oder **Ordnung** angesehen werden, die Giddens (1984) Strukturierung nennt, Berger und Luckmann hingegen als „Institutionalisierung“ bezeichnen. Um den kommunikativen Charakter dieser handelnd geschaffenen Strukturen hervorzuheben, habe ich den eher linguistisch konnotierten Begriff Kontext vorgeschlagen (Knoblauch 1995).

Bevor ich auf die Institutionen eingehe, muss jedoch die Rolle des Bewusstseins, das diese Motive verfolgt, noch geklärt werden. Denn auch wenn das kommunikative Handeln durch die triadische Struktur definiert wird, impliziert sie doch gewisse zeitliche Leistungen des **Subjekts**. Dazu gehört das leibliche Bewusstsein und seine Leistungen zur Typisierung von Wahrnehmungen, Erfahrungen und Handlungen, aber auch seine Fähigkeit zur Verbindung von Erfahrungen, Wahrnehmungen und Handlungen in Erinnerung und Vorentwurf. Wenn wir uns auf den körperlichen Vollzug des Handelns beziehen, sollten wir besonders erwachsene Leser an die vielzahligen und verwickelten Prozesse erinnern, in denen wir zumeist als Kinder gelernt haben, mit dem Körper umzugehen. Sei es das Erlernen des Alphabets in der Handschrift, das mündlichen Sprechen einer Sprache, ja sogar das aufrechte Gehen – all diese „Verhaltensformen“ haben wir in langwierigen, zum Teil mehrjährigen und geistig herausfordernden Übungen erlernt. Weil wir das, was diese Leistungen vollbringt, als subjektives Bewusstsein ansehen, können wir das, was wir ausdrücklich lernen, uns vornehmen, in der Ausführung überlegen und dann ausführen, als Handlungen bezeichnen.

Der Begriff des Handelns bezieht sich auf einen Prozess, in dem wir uns bewusst dem zuwenden, was wir tun bzw. als Handlung tun wollen. (Auch wenn das Wissen darüber, was wir wollen und wie wir es tun, wiederum gesellschaftlich abgeleitet ist.) Das Bei-

spiel des körperlichen Handelns zeigt jedoch an, wie sehr sich der Grad der Bewusstheit des Handelns verändern kann. Handlungen, die einmal sehr große Aufmerksamkeit verlangen, sinken sozusagen in einen Habitus ab, eine Art verkörpertes Wissen. Der Begriff des schon immer sozialisierten und verkörperten Habitus und der aus ihm resultierenden Praxis sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch hier besondere Bewusstseinsprozesse impliziert sind. Dabei können wir Prozesse der Sedimentierung, der Routinisierung und der Habitualisierung unterscheiden. Ich möchte an dieser Stelle nur einen Aspekt der Habitualisierung andeuten (Knoblauch 2003), muss aber darauf hinweisen, dass sie sehr entscheidend sind, um die Sprengung der Grenze von Verhalten und Handeln zu verstehen.

Mit der Annahme, alles Verhalten als sinnhaft, d.h. als kommunikatives Handeln anzusehen, ist also keineswegs gemeint, dass alles Handeln in höchster Bewusstheit, mit klarstem Wissen und bestimmten Zielen durchgeführt wird. Vielmehr kann der Sinn der Handlungen hochgradig sedimentiert und habitualisiert sein. Denken wir nur etwa an das Gehen, das wir schon halbwegs bewusst erlernen, dann aber kaum mehr reflektieren (außer wir erleiden eine Fraktur und müssen wieder Gehen lernen). Oder erinnern wir uns daran, wie mühsam wir das Schreiben und Lesen erlernten – monate-, ja jahrelang –, und wie „gedankenlos“ die Buchstabenfolgen nun sedimentiert sind und das Schreiben habitualisiert erfolgen kann (gerade wenn wir uns vom Handschreiben durch die Computer-Tastaturen wieder etwas entwöhnen). Ist es nicht sinnvoll, dies auch für unser Kopfnicken, Achselzucken, ja wahrscheinlich auch für die Körperhaltung beim Sitzen, ja vielleicht sogar beim Schlafen anzunehmen?

In jüngerer Zeit werden solche körperlichen Handlungen gerne als „Praxis“ bezeichnet.¹⁵ Damit erfasst man zwar sehr wohl die Routinisierung dieser Handlungen, unterschätzt aber in der Überverallgemeinerung des Praxisbegriffes ihre Sinnhaftigkeit, Bewusstheit und ihre Objektivierungen, wie etwa die kulturell so verschiedenen Sitztechniken – von der Art und räumlichen Verortung von Stühlen und Tischen ganz abgese-

¹⁵ So sieht auch Schatzki den Körper als “socially moulded multidimensional site of manifestation, signification, and effectuation where life conditions are bodied forth in the phenomenal world“ (Schatzki 1996: 53).

hen.¹⁶ Der Begriff der Praxis hebt die Sozialität hervor, die der Sinn, ausgehend von der triadischen Struktur, immer schon hat. Zugleich jedoch unterschlägt der Begriff der Praxis genau jene Form von Aktivitäten des subjektiven Bewusstseins (also Sedimentierung, Habitualisierung, Routinisierung), die als eine Voraussetzung für ihren Erwerb (als „Habitus“) und ihren situativ angepassten Vollzug (als Performanz) gelten müssen. Doch wissen wir genau, dass das einfachste Problem dieses Wissen schnell wieder aufbrechen kann. Die Tastatur klemmt, der Bildschirm wird schwarz, die Leinwand zeigt etwas Unerwartetes. Weil uns in diesem Falle „wieder bewusst“ wird, was wir wussten bzw. annahmen, scheint es mir sehr irreführend, solches Wissen als „unbewusst“ anzusehen.¹⁷ Deswegen reden wir an dieser Stelle vom **Wissen** als demjenigen Sinn, der sozial vermittelt ist, inkorporiert wird und auf verschiedene Weisen hochgradig sedimentiert sein kann.

Dass Wissen nicht mehr in seiner Genese dem Bewusstsein zugänglich ist, geht keineswegs nur auf einsame Bewusstseinsprozesse zurück. So wie das Bewusstsein im kommunikativen Handeln konstituiert wird, lässt sich auch Wissen auf soziale Prozesse zurückführen. Wissen ist im Grunde sozial vermittelter Sinn (Knoblauch 2010) – und dieser Sinn bezieht sich nicht nur auf den handelnden Prozess der Vermittlung (also den Vollzug des Handelns), sondern auch auf die verfestigten und dauerhaften Objektivierungen. Dazu gehören nicht nur die Zeichen als Teile von konventionalisierten Zeichensystemen (also mit ausdrücklich metakommunikativ vereinbarten Bedeutungen), sondern auch andere „Kulturobjekte“, wie etwa Kleidung, Nahrungsmittel oder (neben den schon erwähnten Autos und Möbeln) Häuser (samt ihrer Raumstruktur und Architektur).

Auch wenn die Rezeption dem Wissensbegriff häufig und fälschlich einen „kognitivistischen“ Reduktionismus unterstellt, muss man an dieser Stelle deutlich machen, dass der

¹⁶ Eine klassische Analyse der kulturellen Unterschiede von Sitztechniken bietet Hewes (1955); für die Veränderungen von Stuhl und Tisch vor allem vom Mittelalter zur Neuzeit vgl. Giedion (1987/1948).

¹⁷ Auch Bongaerts (2007: 256) weist darauf hin, dass – entgegen der Annahmen der Praxistheorien – viele Routinen und Gewohnheiten häufig auf sehr bewusst trainiertes Verhalten zurückgehen. Selbst wenn man dieses Verhalten diskurstheoretisch einem sozial konstruierten Subjekt und seinen „Selbsttechniken“ zuschreibt, so wäre es doch unangemessen, an ihrer Bewusstheit zu zweifeln.

Begriff des Wissens schon bei Schütz und Luckmann (1979) vorprädikative leibliche Fertigkeiten umfasst. Zudem ist zu betonen, dass „Wissen“ nichts ist, was vom Handeln getrennt werden kann. Handeln ist, seiner Definition nach, wesentlich durch Sinn definiert, und Wissen ist der sozial vermittelte und verfügbare Sinn, der das Handeln aufgrund seiner Sozialität zum kommunikativen Handeln macht. Obwohl auch die „Erwartungen“ anderer Handelnder zum Wissen zählen, ist natürlich auch das Wissen sozialisiert, das nicht ausdrücklich an anderen orientiert ist.

Wie der Sinn kommunikativen Handelns im allgemeinen muss die „Bedeutung“ dieser Objekte und unser Wissen von ihnen weder sehr klar, vertraut, bestimmt oder mit anderen Wissensselementen verträglich sein (Schütz und Luckmann 1979, 193ff). Dies gilt auch und gerade dann, wenn diese Objekte selbst „wirken“, also bei Techniken und Medien. Nach dem oben Gesagten unterscheidet sich deren „instrumentelles“ oder „kausales“ „Wirken“ nicht systematisch vom „Wirkhandeln“ der Kommunikation, so dass seine Instrumentalität immer eine Bedeutung für uns ist und hat. Dass wir die Instrumentalität als „sinnlos“ abtrennen, scheint aus dieser Perspektive eher ein (sehr abendländischer) Sonderfall eines Legitimationssystems zu sein, das gerade das neuzeitliche positivistische Denken prägt.¹⁸ Um anzudeuten, wie diese „Wirkungen“ als sedimentierter Sinn in alltägliche Handlungen eingehen, sei an Webers (1973: 317) berühmtes Beispiel der „alltäglichen Magie“ der „kommunikativen“ Technik erinnert: „Wer von uns auf der Straßenbahn fährt, hat – wenn er nicht Fachphysiker ist – keine Ahnung, wie sie das macht, sich in Bewegung zu setzen. Er braucht auch nichts davon zu wissen. Es genügt ihm, dass er auf das Verhalten des Straßenbahnwagens ‚rechnen‘ kann“.

Dass „Nichtmenschen“, Dinge und Technologien etwas tun, ist also keineswegs überraschend, sondern notwendiger Aspekt eines verkörperten Handelns, das als Wirken gefasst wird. Wesentlich aber ist nicht einfach, was die „Dinge tun“, sondern dass sie im

¹⁸ Diese Vorstellung ist mit Luckmanns (1980) Gedanken einer anfänglichen, quasi animistischen Universalprojektion verbunden, nach der wir zuerst immer allem, also auch allen Dingen, Intentionalität unterstellen. Die Einteilung von Dingen in verschiedene Kategorien kann dann als Folge spezifischer Weltansichten und ihrer kategorialen Verengungen gelten („Natur“/ „Kultur“, „belebt“/„unbelebt“, „intentional“/„kausal“ etc.) – die natürlich wiederum voneinander nicht fein säuberlich geschieden werden müssen.

Handeln etwas bedeuten – denn genau darauf bezieht sich das Wissen, auf dessen Grundlage Menschen handeln – ein Wissen, das so oberflächlich, verdichtet und ungenau sein kann, wie es zum Vollzug der Handlung eben nötig ist. Die Magie der Straßenbahn wie auch anderer Technologien und Objekte ähnelt deswegen der aller Institutionen, in denen handlungsleitendes Wissen verfestigt und Handlungsabläufe routinisiert werden.

Während Objektivierungen wesentlicher Teil kommunikativer Handlungen sind, können sie, als Handlungen, auch routinisiert und institutionalisiert werden, können auch Technologien als Formen der **Institutionalisierung** betrachtet werden, die Handlungsschritte mit Blick auf bestimmte Objekte regeln und ihnen eine erwartbare Form verleihen (Rammert 2006). Das reicht vom Steinmörser (als „Zeug“, das den wissenden Gebrauch des Mörsers einschließt) bis hin zu komplexen soziotechnischen Systemen, wie z.B. Flugzeugen, bei denen die Handelnden zusätzlich „Zeichen“ lesen können müssen, die von den Herstellern geschaffen wurden, um die nächsten Schritte bestimmen oder einschätzen zu können. Weil Technologien Objektivierungen sind, prägen sie deren Struktur, also die Weise, in der Handlungen koordiniert werden. Sie sind mit mehr oder weniger stark konventionalisierten Codes verbunden (wie etwa der Sprache oder einem formalen Code), die entsprechend der Trägern auf unterschiedliche Weise repräsentiert (Kreide, Stift, Tastatur, Tafel, Blatt, Bildschirm) und transportiert werden (Post, Telefonleitung, Internet).

Der Prozess der Institutionalisierung beinhaltet neben der schon erwähnten Habitualisierung, dass Abfolgen von Handlungen sedimentiert werden. Sedimentierung bedeutet, dass polythetische, aus verschiedenen Schritten zusammengesetzte Handlungen, die einmal als eigenständige einzelne Handlungen entworfen worden waren, nun in einem „monothetischen Strahl“ so zusammengefasst werden, dass wir sie gleichsam automatisch ausführen können. Habe ich möglicherweise das Öffnen der Autotür schon mit vier Jahren halbwegs im Griff, so kann ich als Sechzehnjähriger ein Auto schon halbwegs routinisiert starten, während „mit dem Auto nach Hamburg Fahren“ all dies einschließt und nach einer großen Zahl von Fahrten ohne jede „bewusste“ Überlegung durchführen kann. Weil diese sedimentierten Handlungen mit anderen abgestimmt sind, können sie als Routinen gefasst werden. Wir können diese Routinen vermeintlich „unbewusst“, also ohne nachzudenken, durchführen, weil ihre Absichten, Abfolgen und ihr Sinn habitualisiert, sedimentiert und routinisiert sind. Das Grußritual mag als Beispiel

dafür dienen, aber auch die Kooperation bei der Arbeit mit Technologien (Heath et al. 2002). Man könnte diese Habitualisierung als „Black Boxing“ bezeichnen, wie Latour (2007) vorschlägt, doch übersieht dieser Begriff, dass die vermeintliche Black Box nicht nur eine Verdichtung von Akteuren ist, sondern eine Objektivation, die eine Bedeutung trägt und damit deutende Subjekte impliziert. Das gilt auch für Technologien. Wie Pinch (2008) zeigt, bedürfen selbst Fahrräder und ihre Benutzung einer intensiven Interpretation, die deutlich machen, dass auch das vermeintlich „Instrumentelle“ einen Sinn trägt, der als Wissen im Gebrauch verborgen ist. Sind die habitualisierten und sedimentierten Handlungen einmal sozial koordiniert, dann bedarf es zur Institutionalisierung noch einer Weitergabe an dritte Parteien, wie etwa Lehrlinge, (Fahr-)Schüler, Anhänger. Die Figur des Dritten bildet die Grundlage für die Konstruktion komplexerer Strukturen (Lindemann 2010).

Institutionalisiert werden jedoch keineswegs nur eingespielte soziale Handlungen. Vielmehr bilden habitualisierte, sedimentierte und routinisierte kommunikative Handlungen eine **kommunikative Form**, die institutionalisiert werden kann. Es ist die kommunikative Form, die als Grundlage aller weiteren gesellschaftlichen Konstruktionsprozesse dient.¹⁹ Aus der Bedeutung der kommunikativen Form erklärt sich auch die Aufmerksamkeit, die der Untersuchung kommunikativer Gattungen geschenkt wurde (Luckmann 1986). Während Objekte oder Technologien nur Aspekte der Struktur von Handlungen bezeichnen, stellen kommunikative Gattungen oder, allgemeiner, kommunikative Muster und Formen (Knoblauch und Günthner 1995) Handlungsabläufe dar, die eine Ordnung (etwa Anfang und Ende) aufweisen und entsprechend starke Kontexte zur Koordination von Handlungen und Handlungserwartungen bilden. Auch wenn die Strukturiertheit der Form selbst eine Leistung der Handlungen ist, führen nicht nur die Formen, sondern auch das Wissen über diese Formen zu „normativen Erwartungen“. Diese können vom freundlichen Lachgesicht beim Begrüßen (oder deren gezielt habitualisierter Einsatz in McDonaldisierten Dienstleistungen) über die Erwartung des Gegengrußes bis hin zu ganzen Gesprächs- und Handlungsabläufen (Beschwerdegespräche, Arztvisite, die Formen kooperativer Regelung von U-Bahnsystemen und ihren Krisen) reichen. Kommunikative Formen können unterschiedlich stark strukturiert sein, wobei

¹⁹ Und darunter fällt auch das gemeinsame Sägen, das Berger und Luckmann als Beispiel für die „Vorstufe der Institutionalisierung“ (1966/1969) verwenden.

sich der Begriff „Gattungen“ auf die stark strukturierten Formen bezieht. Diese Struktur oder Ordnung wird im Handeln geschaffen, so dass wir von einer kommunikativen Konstruktion reden können. Sie dient außerdem ihrerseits den Handelnden dazu, die Ordnung erkennbar zu machen.

Dieser Gedanke, dass Ordnung „methodisch“ hergestellt wird, ist vor allem von Garfinkel (1967) sehr anschaulich aufgezeigt worden; während er jedoch nur die Ressourcen situativen Handelns betrachtet und alle Objektivierungen als prinzipiell „indexikal“ erklärt, unterschätzt er (trotz seines Konzepts des „Hintergrundwissens“) nicht nur große Teile des sedimentierten Wissens (etwa über Akteure und die durch ihre vorgängige Inszenierung zu erwartenden Handlungen), sondern auch die Strukturen, die mittels der Handlungen selbst gebildet werden und als solche zur Ordnung beitragen. Wie Latour (2007) zurecht bemerkt, tragen daneben auch die Materialitäten von Objektivierungen dazu bei, Ordnung über die Situation hinaus zu schaffen: Kleidung etwa, aber auch Geräte, Häuser und natürlich die verschiedenen „Mediatoren“, wie Häuser oder Medien, die Situationen mit den Kontexten und Kontexte mit Situationen verbinden, zu deren Konstruktion sie je beitragen.

Gesellschaftliche Ordnung wird vermittels der verschiedensten Formen kommunikativer Handlungen und den dabei verwendeten Objektivierungen hergestellt. Noch genauer: Die Spezifik der gesellschaftlichen Ordnung wird durch die spezifischen Formen des kommunikativen Handelns erzeugt. Dieser Gedanke erinnert an Luhmanns Vorstellung der Konstruktion sozialer Systeme durch Kommunikation, doch sollte man erneut betonen, dass Kommunikationen hier nicht als Selektion von Sinn, sondern als verkörperter Prozess von Objektivierungen in der Zeit betrachtet werden. Die gesellschaftliche Ordnung ist deswegen eine **Kommunikationskultur**. Folglich wird eine besondere gesellschaftliche Ordnung „empirisch“ durch die Art erzeugt, wie kommunikativ gehandelt wird. (Dies ist einer der Gründe für die entschiedene empirische Orientierung des kommunikativen Konstruktivismus.) Dabei spielen alle Aspekte des kommunikativen Handelns eine Rolle, da sie alle zur Ordnung beitragen. So ist der Code des kommunikativen Handelns, also die Art der verwendeten Zeichen, natürlich eine grundlegende Form der Herstellung von Ordnung: Ob wir über Skype reden, telefonieren oder uns die Hand geben macht ebenso einen „Unterschied“ wie die Frage, welchen lexikalischen Code wir verwenden. Dabei ist die Ordnung nicht durch den Code bestimmt, vielmehr zeigt sich ein Code in der Verwendung: Folgen wir der Forderung, Schwieriges „allgemein-

verständlich“ und populär auszudrücken oder setze ich die Verwendung einer etwas abgehobenen Wissenschaftssprache fort, die gleich auch eine disziplinäre und eine theoriesprachliche Prägung mit aufweist? Es ist ganz offensichtlich, dass dies in besonderen Gattungen geschieht, wie etwa diesem Sammelbandaufsatz, zu denen natürlich auch gehört, dass ich den Text monologisch erzeuge und dass Sie ihn ohne meine Anwesenheit lesen, sich auf ihn beziehen oder jetzt zur Seite legen. Dies alles – das Schreiben, Vertreiben, Produzieren, Lesen – erzeugt eine Form der Kultur und, durch die Verwendung eines Codes (an der Sie im Moment aktiv in lesender Performanz beteiligt sind), eine Form der Kommunikation, die in ihrer Eigenheit Wissenschaft, Soziologie und darin eine besondere Theorie der kommunikativen Konstruktion konstruiert. (Wobei natürlich bestimmte Formen des Experiments oder auch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse noch spezifischer, also als Form different und als different erkennbar, sind.)

Während man vermöge verschiedener Formen und Gattungen sowie ihrer Bündelung auch verschiedene „Wissensordnungen“ (aber auch deren Anlehnungen, Übergänge und Übersetzungen) beobachten kann, lassen sich innerhalb dieser Formen und Gattungen unterschiedliche „Stile“ unterscheiden. Der wissenschaftliche „Vortrag“ etwa, der Emotionen vermeidet und den Körper zum Objekt, Dokument oder Manuskript ausrichtet, um dadurch „Sachlichkeit“ zu erzeugen, unterscheidet sich durch seinen kommunikativen Stil von der politischen Rede oder dem Verkaufsgespräch – auch wenn alle drei Gattungen in der Powerpoint-Präsentation wieder eine „gemeinsame Sprache“ finden (Schnettler und Knoblauch 2007). Stile kommunikativen Handelns spielen eine entscheidende Rolle für die Bildung von Szenen sowie in der „Binnenkommunikation“ darauf aufbauender sozialer Milieus (Schulze 1991). Gerade die enorme Ausbreitung technisch vermittelter Kommunikation lässt vermuten, dass die Bedeutung von Stilen und „Inszenierungsformen“ (Soeffner 1992) noch weiter zunimmt.

Gesellschaftliche Ordnung wird jedoch nicht nur durch den Vollzug von Handlungen und Institutionen geschaffen. Vielmehr macht die Sedimentierung des Wissens es möglich und häufig nötig, den Sinn von institutionalisierten Handlungen zu deuten bzw. zu

„legitimieren“.²⁰ **Legitimationen** sind kommunikative Formen der Sinnerzeugung von Institutionen, die auch in materialen Symbolen oder kollektiven Ritualen objektiviert sein können. Sie sind Kommunikation und ihrerseits Gegenstand der Kommunikation, etwa wenn man sich fragt, was eine besondere Kommunikation bedeutet (etwa eine Predigt, eine politische Rede, ein wissenschaftliches Experiment). Dabei sollte man beachten, dass Legitimationen nicht nur institutionalisierte Formen des Handelns deuten; sie stellen selbst kommunikative Handlungen dar, die ihrerseits institutionalisiert werden können. Solche Institutionalisierungen können als „Experten“ und „Intellektuelle“ auftreten oder, in einer für die gegenwärtige Zeit typischeren Form, als Professionelle (Hitzler 1994; Pfadenhauer 2003).

Legitimationen neigen zwar dazu, Sinn zu stabilisieren (etwa durch Kanonisierung oder Konventionalisierung), sind aber, als kommunikative Handlungen, selbst Gegenstand fortwährender Änderungen schon deswegen, weil sie sich von dem, was sie legitimieren, und häufig auch von denen, die sie legitimieren, strukturell unterscheiden. Diese Veränderungen kann man mit Keller (2005) als **Diskurs** bezeichnen. Durch legitimatorische Diskurse und ihre entsprechenden Wissensordnungen werden Institutionsbereiche konstruiert, denn die soziale Struktur folgt nicht einfach aus dem Handeln, sondern auch aus seiner „legitimen“ also der „gedachten“ und als gedacht kommunizierten Ordnung. Religion, Politik und Wissenschaft unterscheiden sich deswegen nicht nur hinsichtlich eines bestimmten Codes, wie Luhmann (1984) meint, also etwa „Wahrheit“ oder „Nicht-Wahrheit“ in der Wissenschaft. Es handelt sich vielmehr um manifeste, zeitliche und verkörperte Formen kommunikativen Handelns, durch die Institutionen in ihrer Eigenheit und Differenz konstruiert werden. Die ihnen vermeintlich zugrunde liegenden Sinnorientierungen, wie etwa „Wahrheit“, „Schönheit“ oder „Transzendenz“, sind ausdrückliche Topoi der Diskurse, mit denen Institutionen legitimiert werden. Diskurse folgen deswegen nicht nur dem Muster der „funktionalen Differenzierung“; sie verlaufen auch quer zu ihnen, wie dies etwa auch bei themenbezogenen Bewegungen, bürokratischen Formen der Kommunikation oder Kommunikation mit Bezug auf sozialstrukturelle Kategorien („Geschlecht“, „Behinderung“) ist. Diskurse bilden nicht nur die „funktional spezialisierten“ Subsysteme aus, die sie gleichzeitig (als „funktional“) legi-

²⁰ Berger und Luckmann (1966/1969) haben auf diesen zusätzlichen Aspekt von Institutionen hingewiesen, der vom Neo-Institutionalismus ausgearbeitet wurde.

timieren, sondern ermöglichen auch die Integration von Gesellschaft, indem sie über diese funktionalen Subsysteme hinausgehende Formen bereitstellen, wie etwa „rationale“ Entscheidungen von Bürokratien, die doppelte Buchführung oder die standardisierte Wissensvermittlung. Mit ihren gemeinsamen Formen erlauben sie damit also „Übersetzungen“ innerhalb wie auch zwischen Kulturen (Renn 2006), die sich durch eigene und differente Formen unterscheiden. All diese Formen der Kommunikation können sich verändern (etwa zu „New Public Management“, Buchführungsprogrammen oder PowerPoint), sie können von den Handelnden (wenn auch nur im Rahmen kommunikativer Formen) verändert werden und sie verändern damit natürlich auch fortwährend die Gesellschaft. Sie verfügen also über, wie Reichertz (2010) es ausdrückt, Kommunikationsmacht.

Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus

Dieser kursorische Überblick muss ohne Zweifel einige Lücken lassen. Mehr noch muss man einräumen, dass die „kommunikative Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ noch immer mehr ein Projekt ist, als man angesichts der Breite der Grundlagen des Sozialkonstruktivismus vermuten würde. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, dass sich die Wirklichkeit, in der diese Theorie gebildet wird, in einem so beachtlichen Maße von den „Strukturen der Lebenswelt“ entfernt hat, in der Berger, Luckmann und Schütz schrieben und gelebt haben. Aus der Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus kann man diese Veränderung zeitdiagnostisch als zunehmende Diskursivierung, eine kommunikativen Verflüssigung des Wissens und Handelns, beschreiben (Knoblauch 2008). Die Wende zur kommunikativen Konstruktion kann man damit selbst als Teil einer gesellschaftlichen Veränderung ansehen, in der das kommunikative Handeln selbst an Bedeutung gewinnt. Diese geht (leider) nicht, wie Habermas glaubte, mit einer Zunahme kommunikativer Rationalität einher, sondern mit einer Veränderung der Strukturen des kommunikativen Handelns, die mit Begriffen wie Technisierung, Mediatisierung oder Eventisierung bislang nur ansatzweise beleuchtet werden konnten.

Diese Veränderungen, so ist zu vermuten, sind so groß, dass man vermutlich auch die vermeintlich „invariablen“ Strukturen der Lebenswelt korrigieren muss.²¹ Die Korrektur der Strukturen der Lebenswelt ergibt sich aus ihrer grundlegenden Sozialität, führt aber nicht zur Auflösung in eine „Postsozialität“. Vielmehr kann gerade der Begriff des kommunikativen Handelns die Veränderungen durch Objekte, Technologien und Medien besonders gut erfassen. Ihre Erfassung stellt eine der methodologischen Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus dar. Sie ist verbunden mit einer zweiten Aufgabe, nämlich der Entwicklung einer Methode der Kommunikationsanalyse, die die empirische Eigenart ihres Gegenstandes ebenso berücksichtigt, wie sie den Umstand reflektiert, dass die empirischen Methoden selbst Formen kommunikativen Handelns sind.

Diese Methodologie kann dazu beitragen, einige der Fragen zu beantworten, die eingeständenermaßen noch nicht beantwortet sind: Wo, kann man fragen, sind die Grenzen des kommunikativen Handelns? Diese Frage stellt sich sowohl mit Blick auf die Abgrenzung zum Verhalten und, genauer, auf das Subjekt. Und sie stellt sich auch mit Blick auf die Objektivierungen und, genauer, die Objekte: Umfasst er auch alle Gegenstände, denen wir Aufmerksamkeit so widmen, dass sie von anderen auch (prinzipiell) erfahrbar sind – also alle sinnhaften und sinnlichen Dinge?

Ich räume ein, dass noch große Fragen der Beantwortung harren und damit große Aufgaben vor uns stehen. Zugleich jedoch scheint mir sehr klar zu sein, dass sich hier eine besondere und, wie ich hoffe, besonders fruchtbare Perspektive für die Soziologie auftut: Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Aus dieser Perspektive ist kommunikatives Handeln die Antwort auf das Problem der Intersubjektivität. Weil dieses Problem nicht gelöst wird, führen wir die kommunikativen Handlungen fort – und schaffen, erhalten und verändern damit die Gesellschaft.

Literatur

Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1966/1969): *The Social Construction of Reality*. New York: Free Press (deutsch 1969).

Bongaerts, Gregor (2007): *Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory*, in: *ZfS* 36,4 , 246-260.

²¹ Mit Blick auf Schütz' „industrielle“ Vorstellung der Handlungsstrukturen habe ich dies an anderer Stelle versucht. Vgl. Knoblauch (2011).

- Bergmann, Jörg und Thomas Luckmann (1999): Die kommunikative Konstruktion von Moral. Opladen: VS.
- Christmann, Gabriela B. (2003): Städtische Identität als kommunikative Konstruktion: theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel von Dresden. Wien [Arbeitspapier Institut für Höhere Studien (IHS)] 2003
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Malden: Polity Press.
- Giddens, Anthony (1984): The Constitution of Society. London: Polity.
- Giedion, Siegfried (1987): Die Herrschaft der Mechanisierung. Frankfurt am Main: Athenäum (EA 1948)
- Günthner, Susanne und Hubert Knoblauch (1995): Culturally patterned speaking practices - the analysis of communicative genres“. Pragmatics 5, 1-32.
- Habermas, Jürgen (1981): Die Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heath, Christian, Marcus Sanchez Svensson, Jon Hindmarsh, Paul Luff, Dirk vom Lehn (2002): Configuring Awareness. International Journal of Computer Supported Cooperative Work 11, 3-4, 317-347.
- Heath, Christian, Jon Hindmarsh und Paul Luff (2010): Video in Qualitative Research. London: Sage.
- Herbrik, Regine (2011): Die kommunikative Konstruktion imaginärer Welten. Wiesbaden: VS.
- Hewes, Gordon (1955): World distribution of certain postural habits, in: American Anthropologist 57, 231-244.
- Hitzler, Ronald (1994): Wissen und Wesen des Experten, in: ders., Anne Honer und Christoph Maeder (Hg.): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hymes, Dell (1975): Breakthrough into performance, in: Dan Ben-Amos und Kenneth Goldstein (Hg.): Folklore: communication and performance. Den Haag Mouton.
- Katz, Jack (1999): „Pissed off in Los Angeles“, in: How Emotions Work. Chicago und London: CUP, 18-86.
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogrammes. Wiesbaden: VS.
- Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion

kultureller Kontexte. Berlin/ New York: De Gruyter.

Knoblauch, Hubert (1997): Die kommunikative Konstruktion postmoderner Organisationen. Institutionen, Aktivitätssysteme und kontextuelles Handeln, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie Jg. 22, 2, 6-23

Knoblauch, Hubert (1998): Transzendenzerfahrung und symbolische Kommunikation. Die phänomenologisch orientierte Soziologie und die kommunikative Konstruktion der Religion, in: Hartmann Tyrell, Volkhard Krech und Hubert Knoblauch (Hg.): Religion als Kommunikation. Würzburg: Ergon (Reihe Religion und Gesellschaft), 147-186.

Knoblauch (2000): Die Rhetorizität kommunikativen Handelns, in: Josef Kopperschmidt (Hg.): Rhetorische Anthropologie. Studien zum Homo rhetoricus. München: Wilhelm Fink, 183-204.

Knoblauch, Hubert (2001): Communication, contexts and culture. A communicative constructivist approach to intercultural communication, in: Aldo di Luzio, Susanne Günthner und Franca Orletti (Hg.): Culture in Communication. Analyses of Intercultural Situations. Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins, S. 3-33.

Knoblauch (2003): Habitus und Habitualisierung. Zur Komplementarität Bourdieus mit dem Sozialkonstruktivismus, in: Boike Rehbein, Gernot Saalman, Hermann Schwengel (Hg.): Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen, Konstanz: UVK, 187-201.

Knoblauch, Hubert (2005): Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte, in: Ilja Srubar, Joachim Renn und Ulrich Wenzel (Hg.), Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 172-194.

Knoblauch, Hubert (2008): Kommunikationskultur, Kulturalismus und die Diskursivierung der Kultur, in: Yousefi, Hamid Reza, Klaus Fischer, Reginer Kather und Peter Gerdson (Hg.): Wege zur Kultur. Gemeinsamkeiten – Differenzen und interdisziplinäre Dimensionen. Nordhausen: Bautz, 261-284.

Knoblauch, Hubert (2010): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.

Knoblauch, Hubert (2011): Relativism, Meaning and the New Sociology of Knowledge, in: Richard Schantz, Markus Seidel (Hg.): The Problem of Relativism in the Sociology of (Scientific) Knowledge. Frankfurt/ Paris/ Lancaster: ontos, 131-156.

Knoblauch, Hubert (2011): Alfred Schütz, die Phantasie und das Neue. Überlegungen zu einer Theorie kreativen Handelns, in: Norbert Schröer und Oliver Bidlo (Hg.): Die Entdeckung des Neuen. Qualitative Sozialforschung als Hermeneutische Wissensso-

- ziologie. Wiesbaden: VS, 99-116.
- Knoblauch, Hubert, Ronald Kurt und Hans-Georg Soeffner (2003): Zur kommunikativen Ordnung der Lebenswelt. Alfred Schütz' Theorie der Zeichen, Sprache und Kommunikation, in: dies. (Hg.): Alfred Schütz. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt. Konstanz: UVK, 7-33.
- Knoblauch, Hubert, Bernt Schnettler und René Tuma (2010): Interpretative Videoanalysen in der Sozialforschung. Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Fachgebiet: Methoden der empirischen erziehungswissenschaftlichen Forschung, Qualitative Forschungsmethoden, hrsg. von Sabine Maschke, Ludwig Stecher. Juventa Verlag Weinheim und München
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Leroi-Gourhan, André (1987): Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lindemann, Gesa (2010): Die Emergenzfunktion des Dritten – ihre Bedeutung für die Analyse der Ordnung einer funktional differenzierten Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie, 39: 493–511.
- Luckmann, Thomas (1980): Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation, in: Lebenswelt und Gesellschaft. Paderborn: Schöningh, 93-122.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen, in: F. Neidhart, M. Lepsius, J. Weiß (Hg.), Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 191-211.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1975): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pfadenhauer, Michaela (2003): Professionalität. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz, Opladen: VS.
- Pinch, T. (2008): 'Technology and Institutions: Living in a Material World', Theory and Society, 37, 461-483.
- Rammert, Werner (2006): 'Die technische Konstruktion als Teil der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit' in D. Tänzler, H. Knoblauch, und H.-G. Soeffner (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft, Konstanz: UVK.
- Reckwitz, Andreas (2006): Die Transformation der Kulturtheorien. Weilerswist: Vel-

brück.

- Reichertz, Jo (2007): Die Macht der Worte und der Medien. Wiesbaden: VS Verlag
- Reichertz, Jo (2010): Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das? Wiesbaden: VS.
- Renn, Joachim (2006): Übersetzungsverhältnisse. Weilerswist: Velbrück.
- Schatzki, Theodore (1996): Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social. New York: Cambridge University Press 1996.
- Schnettler, Bernt und Hubert Knoblauch (2007): Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen. Konstanz: UVK
- Schulze, Gerhard (1991): Erlebnisgesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (1979/1984): Die Strukturen der Lebenswelt. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, A. (1964): „The social world and the theory of action“. In *Collected Papers II*, Den Haag: Nijhoff, 3-19.
- Schütz, A. (2003): Das Problem der Personalität in der Sozialwelt. Bruchstücke, in: M. Endreß und Ilja Srubar (Hg.): Theorie der Lebenswelt 1. Die pragmatische Schichtung der Lebenswelt. Konstanz: UVK, 91-143
- Searle, John (1995): The Construction of Social Reality. New York: Free Press
- Soeffner, Hans-Georg (1992): Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt: Suhrkamp.
- Srubar, Ilja (1988): Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Tomasello, M. (2008): The Origins of Human Communication. Cambridge, Mas: MIT Press.
- Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin und Dohn D. Jackson (1967): Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies and Paradoxes. New York: Norton.
- Weber, Max (1973): Vom inneren Beruf zur Wissenschaft. In: Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen. Politik. Stuttgart: Kröner, 311-339.
- Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr Siebeck (EA 1922)